Morgen-Ausgabe

„Berliner Tageblatt" und „Handels-Zeitung" erscheint wochentäglich zweimal. Sonntags einmal. Gratis-Beiblätter: Montag „Zeitgeist", Mittwoch „Technische Rundschau", Donnerstag und Sonntag „Der Welt-Spiegel", Freitag illustriertes Witzblatt „ULK", Sonnabend „Haus Hof Garten"; täglich „Sportblatt". Man abonniert bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande, Dänemarks, Schwedens, Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur mit Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich. Bezugspreis: Durch die Post vierteljährlich 7,20 M. exkl. Zustellungsgebühr. Ausland exkl. Postaufschlag; für Groß-Berlin monatlich 2,50 M., vierteljährlich 7,50 M. frei ins Haus. Unter Kreuzband monatlich: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 6 M., fürs Ausland 10 M., bei täglich einmaliger Zustellung 8 M. In Groß-Berlin abonniert man bei der Hauptexpedition SW 19, Jerusalemer Straße 46-49 (Fernsprecher Amt Zentrum Nr. 10131–10142. für den Fernverkehr Nr. 14207–14209), und den nebenstehend aufgeführten Filialen.

Chefredakteur: Theodor Wolff in Berlin.

Insertionspreis: Zeile 1 Mark u. 20% Teuerungs-Zuschlag. Stellen-Gesuche ohne Zuschlag. Inseraten- und Abonnements-Annahme in Groß-Berlin: Hauptexpedition SW 19, Jerusalemer Str. 46-49, und deren Filialen: Leipziger Str. 103; Potsdamer Str. 33, Zimmerstr. 59, Königgrätzer Str. 56-57, Rosenthaler Str. 48, Schönhauser Allee 144; Moritzplatz, Rathenower Str. 3; Turmstr. 61, Schiffbauerdamm 4, Gr. Frankfurter Str. 101, Frankfurter Allee 320; Blücherstr. 69, Wiener Str. 1-6, Greifswalder Str. 197, Fennstr. 1, Badstr. 55; Charlottenburg: Tauentzienstr. 2, Kantstr. 34, Scharrenstr. 39, Nürnberger Str. 25-26, Friedenau, Rheinstr. 19; Halensee-Grunewald: Henriettenplatz; Lichtenberg: Frankfurter Allee 241, Lichterfelde-West: Carlstr. 12; Neukölln: Berliner Str. 41; Pankow: Bornholmer Str. 1; Schmargendorf: Breite Str. 10, Schöneberg: Hauptstr. 23-24, Martin-Luther-Str. 9; Steglitz: Albrechtstr. 130; Tegel: Berliner Str. 90; Tempelhof: Berliner Str. 147; Wilmersdorf: Uhlandstr. 98-99. In der Provinz Brandenburg a. d. H.: Steinstr. 1; Frankfurt a. d. O.: Regierungsstr. 43; Potsdam: Brandenburger Str. 23; Spandau: Breite Str. 47; Stettin: Paradeplatz 8.

Druck und Verlag: Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Nr. 195
46. Jahrgang

Mittwoch
18. April 1917

Der gescheiterte Durchbruchsversuch an der Aisne

Amtlich. Berlin, 17. April, abends. (W. T. B.)

Nach dem verlustreichen Scheitern ihres Durchbruchsstoßes haben die Franzosen an der Aisne den großen Angriff nicht erneuert.

In der Champagne wird den Tag über beiderseits von Auberive erbittert gekämpft.

An den übrigen Fronten nichts Wesentliches.

* * *

Die weitgesteckten Ziele der französischen Offensive.

Ein französischer Truppenbefehl.

Amtlich. Berlin, 17. April. (W. T. B.)

Während die deutschen Stellungen an der Aisne und in der Champagne vom 6. April an unter schwerstem Trommelfeuer lagen, drangen an den verschiedensten Stellen deutsche Stoßtrupps in die französischen Gräben vor und brachten Gefangene ein. Bei einer dieser gelungenen Unternehmungen fiel auch ein französischer Befehl in unsere Hände, der in klarster Weise uns die Ziele zeigt, die die französische oberste Heeresleitung mit dem am 16. endlich erfolgten Angriff in der Gegend nördlich Reims erreichen wollte. Unsere Linie läuft dort, bei Berry-au-Bac die Aisne überschreitend, im allgemeinen längs des Aisne—Marne-Kanals bis in die Gegend südlich von Courcy, und zwar zunächst nördlich, dann südlich des Kanals. Der gefundene Befehl sagt, daß das französische 32. Korps auf beiden Seiten der Aisne vorgehend, am ersten Tage nach Durchbruch der deutschen Linie vorstoßen solle bis in die Linie Aumenancourt—Brienne—Evergnicourt—Proviseux—Prouvais. Südlich des 32. Korps hatte die 37. Division den Auftrag, zunächst — ebenfalls nach Durchbruch der deutschen Stellungen — bis an die Suippes zwischen Orainville und Merlet vorzudringen, dann nach Osten einzuschwenken und südlich Aumenancourt Anschluß an den rechten Flügel des 32. Korps zu gewinnen. Im Anschluß an die 37. Division solle die 14. Division das Fort Brimont und die östlich anschließenden Stellungen nehmen. In dem in unsere Hände gefallenen Befehl folgen dann noch Einzelanordnungen für die Truppen der betreffenden Divisionen. Die Absicht der Franzosen war also, auf diesen Teil des weiten Gefechtsfeldes der Aisne—Champagne eine großzügige, nach Osten gerichtete Umfassungsbewegung gegen den Teil der deutschen Stellung bei Brimont auszuführen. Aussagen von Gefangenen, die weiter nördlich gemacht wurden, beweisen, daß auch dort ähnlich weite Angriffsziele gegeben waren.

Wie sieht es nun in Wirklichkeit heute am Tage nach Beginn des französischen Angriffs aus? Wohl ist unsere erste deutsche Linie durch das während zehn Tage anhaltende ununterbrochene französische Feuer aller Kaliber nur noch eine Trichterstellung, wohl sind an einzelnen Stellen die Franzosen in diese frühere erste Linie eingedrungen, was aber um so weniger wundernehmen kann, als die deutschen Truppenführer dort in richtiger Erkenntnis der Lage und um das wertvolle Menschenmaterial nach Möglichkeit zu schonen, die frühere erste Linie, wenn überhaupt, so nur ganz dünn besetzt hatten. An vielen Stellen ist es im Laufe des Nachmittags des 16. bereits gelungen, den eingedrungenen Gegner durch glänzende Gegenangriffe wieder hinauszuwerfen. Abgesehen von für die Gesamtlage bedeutungslosen Einbuchtungen der früheren ersten und zweiten Linie befindet sich die deutsche Stellung in der angegebenen Gegend fest in unserer Hand.

Von den weitgesteckten Zielen, die die französische oberste Heeresleitung ihren Korps und Divisionen für den ersten Angriffstag des Kampfes an der Aisne gesteckt hatte und die sie über 10 Kilometer hinter die vorderste deutsche Stellung wiesen, ist nichts erreicht. Die angreifenden Truppen haben ihren Mißerfolg mit den schwersten Opfern bezahlen müssen, während die schon erwähnten vorausschauenden Maßnahmen deutscher Truppenführung die deutschen Verluste wesentlich eingeschränkt haben.

*

Berlin, 17. April. (W. T. B.)

Während die Kämpfe im Abschnitt von Arras und die Vorfeldkämpfe im geräumten Gebiet zwischen Arras und Soissons abflauten, ist die Schlacht an der Aisne in breiter Front in ungeheurer Heftigkeit entbrannt. Nach 10tägigem, nahezu ununterbrochenem, Tag und Nacht tobendem Zermalmungsfeuer warfen die Franzosen ihre Truppenmassen zum Angriff vor. Selbst der stärkste artilleristische Aufwand, tagelanges Vernichtungsfeuer und systematische Vergasung aller Zugangswege ermöglichte es den Franzosen indessen nicht, den geplanten Frontdurchbruch zu erreichen. Auch ein örtlicher Anfangserfolg, wie die Engländer ihn durch das rasende Feuer ihrer mehrfach gestaffelten Geschützlinien erreichen konnten, blieb den Franzosen an der Aisne versagt. Wo die deutschen vordersten Gräben zertrümmert und unhaltbar geworden waren, wurden die anstürmenden Massen der Franzosen in dahinterliegenden Stellungen erwartet und durch sicherliegendes Feuer in dichten Reihen zusammengeschossen. Unsere beispiellos tapfer kämpfenden Truppen warfen die Sturmwellen der Franzosen an vielen Stellen in erbittertem Nahkampfe mit Bajonett, Kolben und Handgranaten zurück. Vor einzelnen Abschnitten ist das Gefechtsfeld buchstäblich mit gefallenen Franzosen übersät. Trotz aller Blutopfer kamen die Franzosen über kleine örtliche Vorteile an einigen Stellen, wo sie die Verteidiger zurückzudrängen vermochten, nicht hinaus. Anfangserfolge in der Gegend von Soupir, Beaulne östlich von Vailly und bei Loivre nördlich von Reims wurden durch Gegenstöße größtenteils wieder ausgeglichen. Der Feind erlitt hierbei schwere Verluste an Toten und Gefangenen. Bei Nebenangriffen in der Gegend von Laffaux und Vauxaillon nordöstlich von Soissons wurden ihm im Gegenstoß 300 Gefangene abgenommen. Die Schlacht ist auch östlich von Reims in der Champagne entbrannt.

Beurlaubung des Generalgouverneurs v. Bissing.

(Telegramm.)

Brüssel, 17. April. (W. T. B.)

Nachdem das Befinden des Generalgouverneurs v. Bissing schon in letzter Zeit zu wünschen übrig gelassen hatte, hat er sich erneut Schonung auferlegen müssen. Der Kaiser hat mit seiner Vertretung den Gouverneur von Antwerpen, General der Infanterie v. Zwehl beauftragt.

Die Riesenschlacht an der Aisne.

Von [Nachdruck verboten.]

Generalleutnant z. D. Baron v. Ardenne.

Die große Entscheidungsoffensive der Westmächte, die sie für Frühlingsanfang dieses Jahres ins Auge gefaßt hatten, ist seit dem 9. April, nach wochenlanger Artillerievorbereitung unerhörtester Art, ins Rollen gekommen. Um ihren Zusammenhang zu verstehen, ist es nötig, sich folgende Verhältnisse zu vergegenwärtigen. Die deutschen Stellungen nahmen bis gegen Ende März ihren nördlichen Anfang bei Nieuport am Aermelkanal, einige Kilometer westlich Ostende. Bei Ypern östlich vorbeiführend, fanden sie auf französischem Boden in der Festung Lille einen starken Stützpunkt. Im weiteren Verlaufe berührten sie das Gelände östlich Arras, und zogen dann über Bapaume und Péronne bis zur Somme und bis zum Kanal von St. Quentin. Dort schwenkten sie nach Südost um, von Ham über la Fère, Laon, den Lauf der Aisne entlang, somit Reims und später an der Maas Verdun in feindlicher Hand lassend, den Argonnenwald halbierend, Lothringen südlich Metz, sowie die Vogesen durchquerend und durch den oberem Elsaß die Schweizer Grenze erreichend. Dem deutschen Südflügel geben die starken Festungen Metz und Straßburg einen mächtigen Rückhalt. Das ganze Kampfgebiet begrenzt südlich die Marne, an deren Ufern im August 1914 die ersten schweren Entscheidungsschlachten geschlagen wurden. Es folgen in weiteren Abständen nach Norden die Flußläufe der Aisne, der Oise, der Somme, der Ancre, der Scarpe, die einen mehr oder weniger nach Westen oder Südwesten gerichteten Lauf nehmen. Nur die noch weiter im Norden strömende Schelde nimmt ihren Lauf durch Belgien und mündet zwischen den beiden Niederländischen Königreichen in die Nordsee. Die oft sumpfigen Flußufer werden meist von Hügelreihen begleitet, die eine mäßige Erhebung zeigen. Doch kommen auch oft Querriegel vor, die senkrecht zur Flußrichtung streichen, wie z. B. die Höhen zwischen Arras und Lens (Lorettohöhe), bei Vimy und bei Ypern; diese sind denn starke Verteidigungsstellungen gegen Osten und Westen; die Flußläufe gegen Norden oder Süden. Im allgemeinen dacht sich das Land gegen das Meer zu ab. Der südliche Teil des ganzen Kampfgebietes ist wechselvoller (mouvementé wie die Franzosen sagen) wie der nördliche. Die deutsche Stellung machte also etwa bei Noyon an der Oise südwestlich St. Quentin einen Knick, der zu feindlichen Angriffen geradezu aufzufordern schien.

Die dadurch entstehende Winkelung wollten die Westmächte bereits in den Herbstschlachten 1915 zu einem Durchbruch beider Schenkel dieses Winkels benutzen, der dann zu einer Dreiteilung der ganzen deutschen Streitmacht geführt haben würde. Während dieser Gedanke 1916 während der Sommeschlachten fallen gelassen wurde, lebte er bei der jetzigen Offensive wieder auf. Ihm lag der Plan zugrunde, daß die Engländer, von Westen kommend, etwa in der Front Lens—Soissons (120 Kilometer) angreifen, die Franzosen von Soissons—Reims her durch einen zweiten Ansturm die deutschen Linien durchbrechen sollten. Gelang das in breiter Front, so konnte als gemeinsames Operationsziel die Gegend von Maubeuge—Charleroi angestrebt werden. Von da sollte sich dann ein weiter Ausblick zu weiterem Vordringen durch Belgien nach dem Rhein eröffnen. In weiser Voraussicht des Kommenden hatte die deutsche Heeresleitung im Laufe des März eine Streckung ihrer Winkelstellung eintreten lassen, so zwar, daß die Front Bapaume—Péronne allmählich eine Linksrückwärtsschwenkung ausführte, die dem Feinde das bisherige verwüstete Kampfgebiet überließ.

Lens, St. Quentin, La Fère und Laon wurden vorläufig noch gehalten. Die Engländer folgten vorsichtig unter heftigen Kämpfen, und es dauerte Wochen, ehe sie sich zum Angriff bei Arras, dem Pivotpunkt vorgedachter Schwenkung, am 9. April entschlossen. Ihre übermächtige Artillerie brachte ihnen zunächst Vorteile, so die Einnahme der beherrschenden Vimy-Höhen, so daß der deutsche Nordflügel, der die blutige Wiedererstürmung nicht in Einklang bringen konnte mit dem taktischen Gewinn, weiter auf Douai und Cambrai zurückwich. Die starre Defensive wurde somit durch eine kurze Periode des Bewegungskrieges abgelöst. Am 16. April rückten die Engländer nach und erschienen im Vorgelände von Douai und Cambrai, das schöne Städtchen St. Quentin wurde von ihnen bombardiert und eingeäschert. An diesem Tage wurde es aber klar, daß der großzügige englische Durchbruchsversuch bereits gescheitert war, bevor er an die neu angelegte deutsche mächtige Front — die Siegfriedstellung — herangekommen

war. Dieser Tag brachte aber an anderer Stelle einen solchen Riesenkampf, daß er an Schwere selbst die blutigsten bisherigen Schlachten des Weltkrieges übertraf. Der Ansturm der Franzosen setzte aus dem vielgekrümmten Tale der Aisne, von ihrer Mündung in die Marne an bis nördlich Reims, in deren Breite von 40 Kilometern mit einer nach dem Ausdruck des Heeresberichts „ungeheuren" Wucht an. Dadurch, daß er erst am 16. April, nicht aber eine Woche früher, gleichzeitig mit dem englischen Angriff erfolgte, gab er von vornherein einen Faktor zum Siege aus der Hand. Die französische Heeresleitung nahm offenbar an, daß ihre unerhörte Feuervorbereitung seit dem 6. April die deutsche Truppe in ihren ersten Stellungen bereits kampfunfähig gemacht hätte. Dem war aber nicht so. Zwar waren die Gräben eingeebnet, viele Geschütze demontiert, die Unterstände verschüttet, die Fernsprechleitungen zerrissen, aber die deutsche Infanterie hat seit langer Zeit gelernt, sich dieser Vernichtung zu entziehen. Sie hält nicht fest in dem starren Ausharren in der ersten Linie, sondern sie findet in rückwärtigen Granattrichtern oder Gräben der zweiten Linie ein Ausweichen und Vermeiden des feindlichen Trommelfeuers. Hat dann der Feind die zerschossenen und verlassenen deutschen Gräben mit Infanterie erreicht und hat damit das feindliche Zerstörungsfeuer aufgehört, dann ist es Zeit, durch raschen Gegenstoß das Verlorene wieder zu gewinnen. Hinderlich ist dann freilich, wenn der Gegner in der Lage ist, Sperrfeuer auf die Seite vor die Gräben zu legen. Dann aber kann auch der Feind, so lange dieses dauert, keine Vorwärtsbewegung machen. Auf Grund dieser Kampfformen konnte der heutige (17. April) Heeresbericht sagen: „Bei dem heutigen Feuerkampf, der die Stellungen einebnet und breite, tiefe Trichterfelder schafft, ist die starre Verteidigung nicht mehr möglich. Der Kampf geht nicht mehr um eine Linie, sondern um eine ganze tiefgestaffelte Befestigungszone. So wogt das Ringen um die vordersten Stellungen hin und her mit dem Ziel, selbst wenn dabei Kriegsgerät verloren geht, lebendige Kräfte zu sparen, den Feind durch schwere blutige Verluste entscheidend zu schwächen. Diese Aufgaben sind dank der vortrefflichen Führung und der glänzenden Tapferkeit der Truppen erfüllt."

Die Franzosen haben ebensowenig wie die Engländer und Russen diese Schonung des Menschenmaterials sich angelegen sein lassen. Sie haben auch diesmal ihrer vorderen Kampflinie geschlossene Gruppenkolonnen und diesen wieder massierte Bataillone folgen lassen — von dem unzeitgemäßen Vordringen von Kavallerie ganz zu schweigen. Sie haben trotz dieses plumpen Menscheneinsatzes ihr Ziel nicht erreicht, denn der deutsche Heeresbericht läßt sich über das Endergebnis der Kämpfe vom 16. April mit den Worten aus: „Der große französische Durchbruchsversuch, dessen Ziel sehr weit gesteckt war, ist an diesem Tage gescheitert. Die blutigen Verluste des Feindes sind sehr schwer, über 2100 Gefangene sind in unsrer Hand geblieben." Einzelne Teilkämpfe dauern noch fort, wie bei einem gelöschten Waldbrand einzelne Strecken des Waldbodens noch glimmen. Größeres Feuer flammt auf in der Champagne zwischen Prunay und Auberive, dem einstigen Siegesfeld der Sachsen. Auch zwischen Oise und Aisne macht sich ein starker Nebenangriff fühlbar. Im ganzen aber kann das deutsche Vaterland mit dem Abschluß des ersten Kampftages der Riesenschlacht wohl zufrieden sein.

Es ist eine schon mehrfach bestätigte Erfahrung in diesem Kriege, daß ein großzügiger Durchbruchsversuch in breiter Front nicht allein beim Niederkämpfen der ersten Linien glücken, sondern meilenweit in die Tiefe durchstoßen muß, um durch eine dann klaffende weite Lücke die zum Siege führenden Bewegungen erst ansetzen und dann entwickeln zu können. Das ist weder den Engländern noch den Franzosen bisher gelungen, und daß es ihnen auch in den folgenden Tagen nicht gelingen wird, dazu geben uns frohe Hoffnung die Schlußworte des Heeresberichts: „Die Truppe sieht den kommenden schweren Kämpfen voll Vertrauen entgegen." Dieses Vertrauen wird aber wesentlich gestärkt und getragen durch folgende Erwägung: In Abwehrschlachten, besonders gegen mehrere Fronten, sind die eigenen Hauptreserven nicht in erste Linie gestellt, sondern sie kommen erst nur in dem Gelände in Betracht, wo man die beabsichtigten ernsten feindlichen Einbruchsstellen klar erkannt hat. Das erfordert einige Zeit. Die Sommer- und Herbstschlachten 1915, die Sommeschlacht 1916 haben den Beweis erbracht, daß schon mit dem Eintreffen dieser Spezialreserven die feindlichen Bewegungen ein Stocken erfahren, sich zunächst in Teilkämpfe auflösen und endlich zum Stellungskrieg übergehen. Feldmarschall Hindenburg hat erst kürzlich einem Ausforscher gegenüber sich dahin vernehmen lassen, daß Deutschland zurzeit auch mit Heeresreserven, im Gegensatz zu den partiellen Reserven, so reichlich versehen sei, wie nie zuvor.

Dem weiteren Verlauf der Kämpfe — der Franzosen gegen die Heeresgruppe der Deutschen, der Engländer gegen die des bayerischen Kronprinzen — können wir daher zwar klopfenden Herzens, aber auch mit dem Vertrauen entgegensehen, das die oft bewiesene Ueberlegenheit der deutschen Heeresführung verlangen kann.

* * *

Die Fliegertruppe in den schweren Kämpfen des Montag.

Berlin, 17. April. (W. T. B.)

Durch tiefhängende Wolken und Regen war am 16. April die Tätigkeit der beiderseitigen Luftstreitkräfte stark behindert. Trotzdem gelang es uns, im Luftkampf 15, durch Abwehrfeuer von der Erde aus 3 feindliche Flugzeuge zum Absturz zu bringen. Rittmeister Freiherr v. Richthofen erledigte seinen 45. Gegner, Leutnant Wolff blieb zum 16., Vizefeldwebel Festner zum 12. Mal Sieger im Luftkampfe, Leutnant Freiherr v. Richthofen das 8. Mal.

Besonders rege war die Tätigkeit unserer Erkundungs- und Infanterieflieger. Während es den ersteren an einer Stelle gelang, wertvolle Feststellungen über den Verkehr hinter den feindlichen Stellungen zurückzubringen, konnten sie an der französischen Angriffsfront rechtzeitig melden, daß der Gegner Reserven zur Entscheidung vorführte und Tanks zur Unterstützung des Infanterieangriffs bereitstellte. Die Infanterieflieger, deren Aufgabe es ist, dauernd die Verbindung mit der eigenen Infanterie zu halten und sämtliche Bewegungen der feindlichen festzulegen, unterstützten mit Erfolg die schwer kämpfende Infanterie, die gestern einen Ehrentag hatte. Die tiefliegenden Infanterieflugzeuge erkundeten rechtzeitig, wie die feindliche Infanterie die Sturmstellungen auffüllte; im oft wiederholten Angriff auf die dicht besetzten Gräben brachten sie durch ihr Maschinengewehrfeuer der feindlichen Infanterie schon vor dem Antreten zum Sturm Verluste bei. Auch die moralische Wirkung solcher Flugzeugangriffe auf den Gegner darf nicht unterschätzt werden; die feindliche Infanterie sieht sich ständig überwacht und sogar in ihren tiefen Gräben durch Maschinengewehrfeuer aus nächster Nähe bedroht. Im hin und her wogenden Infanteriekampf endlich, wenn durch das Dauerfeuer der feindlichen Artillerie alle anderen Verbindungen nach rückwärts unterbunden sind, ist es der Infanterieflieger, der die eigene Führung über die Verhältnisse in vorderster Linie auf dem laufenden zu halten vermag. Auch diese Aufgabe haben unsere Flieger gestern glänzend erfüllt.

Ein englisches Munitionslager unter dem Roten Kreuz.

Berlin, 17. April. (W. T. B.)

Seit 14 Tagen wurde von den deutschen Beobachtern auf der Plus Douve-Ferme, südöstlich von Wulverghem, die Genfer Rote-Kreuz-Flagge festgestellt. Der auffällig starke Verkehr von Wagen und Förderbahnen zur Ferme erregte Mißtrauen. Die Straße wurde unter Feuer genommen. Dabei ging ein Schuß in die Ferme mit der Roten-Kreuz-Fahne hinein. Die Wirkung war für alle, die Englands Kriegführung kennen, nicht überraschend: das Lazarett explodierte. Ein riesiges Munitionslager flog in die Luft. Die gewaltige Rauchsäule war bis weit hinter die deutschen Linien bei Gardieu und Warneton zu sehen.

Bulgarischer Heeresbericht.

Sofia, 17. April. (W. T. B.)

Amtlicher Bericht.

Mazedonische Front: Auf der ganzen Front ziemlich schwache Kampftätigkeit, die durch sehr schwaches Artilleriefeuer charakterisiert war. Nur im Cernabogen und auf dem rechten Wardarufer lebhaftes Artilleriefeuer mit Unterbrechungen.

Rumänische Front: Bei Tulcea wenig Artillerie- und Maschinengewehrfeuer. Oestlich von Isaccea vereinzelte Kanonenschüsse.

Die Gefangenschaft des Zaren und der Zarin.

Amsterdam, 17. April. (W. T. B.)

„Algemeen Handelsblad" meldet aus London, daß dem früheren Zar und der Zarin verboten wurde, miteinander und mit anderen Gefangenen zu sprechen, außer in Gegenwart einer Wache. Diese Maßregel wurde getroffen, weil Briefe aus dem Palast geschmuggelt worden waren. Der Zar verfügt jetzt über drei Zimmer des Palastes. Die Wachen wurden verstärkt, die Verpflegung der Gefangenen vereinfacht.

Stockholm, 17. April. (E. K.)

Der englische Botschafter Sir George Buchanan hat nach einer Meldung des Petersburger „Djen" seine Regierung davon überzeugt, daß es das Beste sei, den Zaren nicht nach der Schweiz, sondern nach England zu überführen, wo eine strenge Kontrolle möglich sei. Die englische Regierung hat das Auswärtige Amt in Petersburg offiziell davon in Kenntnis gesetzt, daß sie gegen eine Ueberführung des Obersten Romanow nach England nichts einzuwenden habe, falls die provisorische Regierung dies für notwendig halten sollte. Wie aus Petersburg gemeldet wird, hat sich der Gesundheitszustand des Großfürsten Boris derartig verschlimmert, daß er aus der Peter-Pauls-Festung nach Zarskoje Selo überführt wurde. Auch der frühere Hofminister des Zaren, Baron Fredericks, ist schwer erkrankt und hat in einem Sanatorium Aufnahme gefunden. Mehrer Abgeordnete der ersten und der zweiten Duma, die seit Jahren in Krasnojarsk eingekerkert waren, sind auf Veranlassung des Justizministers Kerenski in Freiheit gesetzt worden. Unter den Abgeordneten befinden sich Petrowski, Muranow und Bedajew, die nach Meldungen russischer Blätter in Petersburg eingetroffen sind und dort von der Bevölkerung stürmisch begrüßt wurden.

Einführung des Achtstunden-Arbeitstages in Rußland.

Kopenhagen, 17. April. (W. T. B.)

„Politiken" gibt folgende Stockholmer Meldungen aus Petersburg wieder: Zwischen dem Arbeiter- und Soldatenrat sowie der Petersburger Fabrikantenvereinigung wurde ein Abkommen getroffen über Einführung des Achtstundenarbeitstages und eines Schiedsgerichts für Arbeitsstreitigkeiten. In den Werkstätten der finnischen Staatsbahnen wird vom 21. Mai ab der Achtstundenarbeitstag eingeführt, Sonnabends wird nur sieben Stunden gearbeitet. Die Löhne werden derart erhöht, daß sie trotz des kürzeren Arbeitstages die gleiche Höhe behalten wie früher; auch in einer großen Anzahl von Privatbetrieben in Finnland wird der Achtstundentag eingeführt.

Nach hiesigen Blättermeldungen ernannte die provisorische Regierung in Petersburg den bisherigen Legationsrat von der Pariser Botschaft, Sewastopulo, zum neuen Gesandten in Kopenhagen an Stelle des zurückgetretenen Baron Burhoeveden.

Kristiania, 17. April. (E. K.)

Der französische Munitionsminister Thomas ist in Begleitung seines Stabes an Bord eines englischen Torpedobootzerstörers in Stavanger eingetroffen, um sich über Norwegen nach Petersburg zu begeben.

Die Stimmung unter den russischen Frontsoldaten.

(Telegramm unseres Kriegsberichterstatters.)

K. u. k. Kriegspressequartier, 17. April.

Seit Einführung der Lebensmittelkarten und der Rayonierung in Petersburg ist auch der Verpflegungsnachschub an der russischen Westfront besser geworden, so daß die Gefangenen und Ueberläufer nur noch stellenweise über Brotmangel bei den Ihren klagen. Trotzdem hat die Disziplinlosigkeit im russischen Heere weiter um sich gegriffen. Die Vereidigung der Ersatzbataillone auf die neue Regierung erfolgt hinter der Front. Dabei setzt ihnen der Kommandant den Umschwung der Dinge auseinander. Bei einer solchen Vereidigung trat einer der Soldaten vor und sagte: „Erst habt ihr halb Rußland an den Feind verkauft, nun stürzt ihr das Vaterland auch noch in eine verheerende Revolution. Was soll daraus werden?" Eine Artillerieformation ver-

---

Gedenkblatt an Botho Graef.

Von [Nachdruck verboten.]

Franz Graetzer.

Dies Gedenkblatt an den vor wenigen Tagen in Jena verstorbenen Professor Botho Graef hat ein Schüler und Freund des seltenen Mannes geschrieben. Um der schönen Wärme willen, die aus den Worten strahlt, sollen sie hier stehen.

Die Redaktion.

Jede Begegnung mit Botho Graef hinterließ ein Leuchten; jede war ein ästhetischer Genuß. Mit vollem Recht nannte Jena diesen fast Sechzigjährigen den „schönen" Botho, und mit vollem Recht tat es das in einem Spott, der nach verschmähter Liebe klang. Graef paßte ja so lächerlich schlecht in die thüringische Mittelstadt; im Frieden versetzten ihn die Träume der ihn Bewundernden mitten nach Paris, jetzt — in dem Krieg, dessen Wirkungen er mit tiefem Schmerz empfand — mindestens in das eleganteste Kopenhagen oder Wien. Denn der Gelehrte mit dem wundervollen Malerkopf und den prächtigen Bildnerhänden gehörte auf breite Boulevards, nicht in enge Gassen, gehörte in dämmernde Parke, nicht auf die besonnten Saalewiesen, wo man ihn traf: immer ein wenig vornübergeneigt, immer ernsthaft, und gleichsam in sich hinein, lächelnd, wie Tonio Kröger, oder Jason Gebert, oder Stefan v. Sala.

Er war, der lässige Aristokrat mit der leisen, etwas hochmütigen Stimme, ein wilder Revolutionär, wenn es um Kunst und Künstler ging; der Archäologe stand, ein leidenschaftlicher Politiker, in den Kämpfen der Gegenwart, und immer war es die jeweils jüngste Jugend, der er seine größte Aufmerksamkeit schenkte. Nicht blinde Zustimmung gab er den Stürmern, wie mancher, der sein Altern verhehlen will; aber Gerechtigkeit forderte der ergrauende Akademiker für die Sezessionen aller Generationen.

Es war eine Lust, ihm zu lauschen. Sein Vortrag war anders, als der jedes anderen Kunsthistorikers: scheinbar systemlos, in Wahrheit voll einer tief, doch völlig eigen erlebten Methodik. Immer polemisierte er gegen die Zünftigen, die Verschlossenen, die unberechtigt Erhabenen, immer zugunsten der Aufdrängenden, Ueberschäumenden, Künftigen. Möglich, daß er deren jeweilige Vertreter — gelegentlich — überschätzte; er tat es dann, weil er wußte, daß, was ein Rembrandt werden wolle, beizeiten sich bäumt. Und wollte keinem, der — möglicherweise — ein Meister werden könnte, hinderlich sein! Dieser feine Skeptiker war ein (kaum sonderlich verkappter) Enthusiast. Offen durfte er's sein; sprach er von seinen Herren: von Constable, von Courbet, von Degas, von van Gogh, selbst von van de Velde, den er sehr geliebt haben muß. Aber er war nur unerheblich deutlicher begeistert, wenn diese Angebeteten — zufällig — Deutsche waren und etwa Feuerbach, Marées, Menzel, der junge Liebermann hießen. Höchste Kunst war ihm vielleicht nicht international, aber jedenfalls durchaus supranational.

Diese seine tiefste, meistbestrittene Ueberzeugung stand in Gefahr, als ich zum letztenmal von ihm hörte. Es war im Beginn des Krieges, als, am Standort von Hodlers Meisterwerk eine besonders häßliche Hodler-Hetze entstanden war. In einem Aufsatz hatte ich gefragt: „Was sagt Botho Graef dazu?" Er gab mir die Antwort darauf, und in seinen empörten Zeilen spiegelte sich die ganze starke, glühende Persönlichkeit dieses kühlen Ironikers, der ein Pathos sondergleichen zu verhalten gelernt hatte.

Nun ist er dahingegangen, als gerade Kämpfer und Lehrer von seiner Art am unentbehrlichsten geworden sind: der schöne, geistige Redner, den nur gehässige Verblendung mit einem Bellac vergleichen konnte; der stolze, kriegerische Mann, der schwer am Krieg litt. Es ist tröstlich, ihn gekannt zu haben.

H. F. Im Residenztheater wurde gestern abend Anton Tschechows Schauspiel „Die Möwe" in neuer Einstudierung gespielt. Es ist nicht recht verständlich, welche Gründe den Direktor und Regisseur Eugen Robert zu einem literarischen Experiment gerade dieser Art veranlaßten. Das Ergebnis der Aufführung im einstigen Hebbel-Theater vor etwa acht Jahren, für die einige Darsteller von Qualität zur Verfügung standen, konnte dazu doch keineswegs ermutigen. Sie bewies, daß eine ganz besonders seltene Vereinigung leitender und mitführender Kräfte nötig ist, um hier das Wunder der szenischen Erlösung zu vollbringen.

Der gestrige Abend ist als Mißerfolg zu buchen, obwohl es gewiß nicht an Schauspielern fehlte, die uns in anderen Rollen schon sehr gefallen haben. Es wurden mit Recht sehr viele Zigaretten auf der Bühne geraucht, aber flüchtiger noch als die blauen Wölkchen entschwebte fast nach jedem zehnten Augenblick die künstlerische Stimmung in unerreichbare Ferne. Die Aufgabe war, diesen blutarmen, porzellanzarten Novellenmenschen für ein paar Stunden Theaterblut einzuflößen, und ihnen doch gleichzeitig um Gotteswillen nicht jenen unnennbaren Reiz, den irisierenden Blütenstaub zu nehmen, der auf den Flügeln ihrer hin und wieder flatternden Seelchen haftet. Ach, zu leben begannen sie wohl alle auf der Bühne, aber sie führten ein höchst eigenmächtiges Dasein, es gab bald nichts von Tschechow mehr, und die Blüte wurde zusammen mit der Wurzel ausgetilgt.

Frau Rosa Valetti kann alles Mögliche, aber aus der dankbaren Rolle der Schauspielerin machte sie eine Karikatur, was vermutlich vom Dichter nicht beabsichtigt war. In ganz ähnlicher Weise fand sich der vortreffliche Julius Fallenstein mit dem alten Staatsrat ab. Er hatte ein paar Augenblicke von köstlicher Komik, auch seine Maske war ganz geschickt gewählt. In allem übrigen, das seiner Natur geradezu entgegengesetzt war, konnte er es eigentlich nur zu störenden Wirkungen bringen.

Gussy Holl bringt für die „Möwe" eine zarte, ganz mädchenhafte Anmut und ein Spiel mit, das in den Tönen der Sehnsucht und der holden Jugendschwärmerei überzeugend und echt ist. Die letzte Szene, die für die Wirkung des Stückes überhaupt entscheidend ist, vermochte sie jedoch keineswegs zu erschöpfen. Aus einige wenige Laute ist die Reue um ein verlorenes Leben, ohnmächtige Liebe zu dem Manne, der ihre Schwingen brach, sinnlose Hoffnung auf das Glück, das doch irgendwann einmal kommen muß, zusammenzudrängen. Der Schwierigkeit dieser Synthese wußte sie im wesentlichen nur mit äußerlichen Mitteln zu begegnen.

Julius Szalit gab den jungen Konstantin. Seine schwermütige und dann wieder leidenschaftlich aufbrausende Art wurde den Absichten des Dichters in der Hauptsache gerecht. Auch Herr Kaiser-Titz war in der Rolle des Trigorin nicht so übel. Allerdings: er sollte einen Menschen ohne Willen darstellen und konnte doch nur einen Menschen geben, der seine ihm angeborene Willenskraft für einige Zeit zu verbergen genötigt ist. Gut ohne Einschränkung war Carl Forest als Arzt. Um kleinere Aufgaben bemühten sich mit mehr oder weniger Gelingen Joseph Schildkraut, Helene Burger, Margarete Ebinger.

⊙ **Professor Fritz Fleischer,** der seit 1891 in Weimar ansässige Maler, ist vom Großherzog zum Lehrer der Farben- und Maltechnik an die großherzogliche Hochschule für die bildenden Künste berufen worden. Fleischer stammt aus Breslau, er steht im 56. Lebensjahre und ist Autodidakt. Er ist durch sein viel erörtertes Bild im Goethe-Nationalmuseum „Mehr Licht!", das Goethe auf seinem Sessel sitzend in der Sterbestunde darstellt, bekannt geworden. Der Künstler ist mit der Sängerin Frau Fleischer-Edel verheiratet. Die Stellung, in die man ihn nun berufen hat, ist neu gegründet worden.